

Rheinisches Städtebundtheater in Neuh.

Die klar blickenden und mutig handelnden Neuher spielten gestern das altslämische Mirakelspiel „Mariächen von Nympfen“. Spielen es so herzerquidend einfach, daß die tiefere Bedeutung des Spiels jedem offenbar werden mußte. Es ist zweifellos ein faustisches Stück, dieses Mirakelspiel, und insofern von besonderer Bedeutung, als die grundlegenden Charaktereigenschaften Gretchens und Fausts im Mariächen vereinigt sind. Aus Reinheit gekommen, erliegt es dem Wissensdrang, verschreibt sich dem Teufel auf sieben Jahre, prahlt, reist, läudigt mit ihm, steht in einer slämischen Stadt das Maskeronspiel, dessen Inhalt (Disput Gottes mit Maskeron, dem Anwalt des Höllenfürsten) es so tief ins Herz trifft, daß es dem Bund mit dem Teufel entagt, worauf dieser Mariächen in die Luft entführt und es aufs Plaster hinab schmettert. Da liegt es nun. Pfarrer Giesbrecht findet so sein Nächstchen wieder, vertreibt den Teufel endgültig und woffahrtet mit der Bußfertigen nach Rom. Alwo der Papst ihr Absolution verspricht, zur Buße aber drei eiserne Ringe um Hals und Hände verordnet. Mariächen geht reuig ins Kloster und siehe da: eines Tages sind die eisernen Klammern von ihren Gliedern abgefallen. Gott hat vergeben. Alles ist gut.

Schade ist bei diesem eindringlich knappen, blutvollen Bühnenspiel nur die Tatsache, daß die Weite der faustischen Dichtung (wir haben es mit einer Dichtung zu tun) in einer etwas eng anmutenden konfessionellen Lösung gipfelt, bei der zum mindesten die Person des Papstes stört. Laßt uns ihn als ein Symbol betrachten, und so wird auch in diesem Betracht alles gut sein.

Theodor Haerten hatte das Spiel einstudiert und ihm eine kräftige Innigkeit eingegessen. So bot es sich denn in Klarheit und ergreifender Schlichtheit. Leo Breuers Szenengestaltung (ein Musterbeispiel bühnenpraktischer Raumaufteilung) gestattete eine abwechslungsreiche, pausenlose Abwicklung des Geschehens. Es wäre unangebracht, hier von Einzelleistungen der Schauspieler zu sprechen, obwohl man sich fürs Mariächen einen Gast (Charlotte Jaekle) hatte kommen lassen. Sie war es, die vor den Sauflumpen das Klagespiel um die mißachtete Dichtkunst sprechen mußte: Es geht durch den Speicher die Dichtkunst verloren! So seufzte man schon vor vierhundert Jahren . . .

H. Sch.